

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

N^o 9.

Dinstag den 30. Jänner

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, Dinstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

Die Göttin des Krieges.

Hoch am Wagen, mit dem eh'nen
Kriegerkleide angethan,
In der Hand die Geißel schwingend,
Peitscht die Göttin das Gespann.
Und der Er is wilde Töchter
Folgen ihr im schnellen Flug,
Über Thal und Flur und Auen
Kaselt der gespenst'ge Zug.

Und der Knechtschaft Ketten schlingen
Drückend sich um Stadt und Land,
Und der Freiheit stolzer Tempel
Eobert auf im wilden Brand!
Weinend flieht der holde Friede
Von der blutgetränkten Flur,
Nur im stillen Lied des Dichters
Lebt noch seine Segenspur.

Und es hemmt die wilde Göttin
Fest der Rösse schnellen Lauf
Und die Kinder ihres Grimmes
Thürmt sie hoch zum Himmel auf.
Purpur, Kronen, Heldenleichen
Liegen blutig aufgebahrt,
Und daneben, gramverblischen,
Tote Mütter, eng geschaart. —

p. W-r.

Uneigennützigte Liebe.

Novelle von C. Dettram.

(Fortsetzung.)

Diese Antwort brachte den Herrn Firion in große Verlegenheit; sie störte alle seine Berechnungen. Er sah, daß es schwer seyn werde, ein Herz zu kaufen, das ohne Eigennützigkeit liebt. Man kauft das nicht, was nicht mehr existirt, sobald es verkauft wird. Die Finanzdiplomatie Firions verlor hier ihre Geistesgegenwart, und er verfiel in die gewöhnlichsten Gemeinplätze.

„Wie kannst Du glauben, daß man Dich nicht um deiner selbst willen liebt? Du bist jung und schön, Du hast Geist und Vermögen.“ — „Das eben ist es, was mich so unglücklich macht,“ entgegnete Nathalie. „Der Sohn des

Herzogs von *** überhäuft mich mit seinen Aufmerksamkeiten; aber er liebt in mir nur die Millionen, mit denen er sein verrostetes Wappen wieder zu vergolden gedenkt. — Der Oberst W** betet mich an. Ich halte ihn für uneigennützig, aber er wird seine Frau mit gleichem Stolge herumführen, wie er seine Husarenuniform trägt; ist sie nur schöner, wie die Frau des Generals B**, den er leidenschaftlich haßt, so verlangt er nichts weiter. Tausend Andere machen mir fortwährend den Hof, und ich erröthe darüber für mich und für sie, denn Keiner von ihnen fühlt die wahre Liebe, die vom Herzen kommt, um wieder zu Herzen zu gehen; Alle haben irgend eine schmachvolle oder frivole Ursache, mich zu lieben. Wäre ich ein armes Mädchen ohne Vermögen, dann würde ich gewiß einen Mann finden, der nur mein Herz wollte. Ach, wie glücklich sind die Armen! Sie sind der Liebe gewiß, welche sie einflößen.“

In diesem Tone sprach Nathalie noch lange fort, und Firion konnte ihr zum ersten Male nicht antworten: „Ich werde Dir es kaufen.“

Er hoffte indes, ihr Einfall werde vorübergehen, wie die meisten andern, welche er befriediget hatte. Aber es war für Nathalien etwas Neues, eine Sache lange zu wünschen; sie bestand also auf ihrer Laune, und bald hegte sie ernstlich und wirklich Abscheu vor der Welt; ihre Gesundheit versiel und ihr Leben war einen Augenblick in Gefahr. Firion, der alle seine Hoffnungen, die ganze Zukunft seines Reichthums auf sie gebaut und immer geträumt hatte, seine Tochter als große Dame zu sehen, vergaß Alles, um sie zu retten, und um dieß zu können, gab er so viel als möglich ihrer Laune, um ihrer selbst willen geliebt zu werden, nach.

Dem zu Folge führte er sie ganz im Stillen in das Bad B. und nahm dort unter dem Namen Bernhard eine Wohnung in einem bescheidenen Hause. Sie hatten weder Equipage, noch Bediente. Eine einzige Magd bediente den Vater und die Tochter; sie gingen bescheiden gekleidet zu

Fuße, und wenn ihnen ein Elegant von Paris begegnet wäre, würde er sie schwerlich wieder erkannt haben. Aber Niemand bemerkte sie, und was nach Firions Meinung seine Tochter bald hätte heilen sollen, verschlimmerte das Übel nur.

„Siehst Du,“ sagte sie zu ihm, „nun hast Du den Beweis von der Falschheit derer, die mich mit ihren Huldigungen verfolgen. Ich bin nicht minder schön, nicht minder gut, als ich es in Paris war, aber Niemand kümmert sich mehr um mich, weil ich nicht mehr reich bin. Ach, es ist ein entsetzliches Unglück, ein liebeführendes Herz zu haben und Niemanden zu finden, der es versteht.“

Firion wußte darauf nichts zu antworten, denn seine Tochter hatte diesmal leider völlig Recht. Er benutzte jede Gelegenheit, sie sehen zu lassen, und wenn ein Mann einen Blick auf Nathalien warf, so war er ihm äußerst dankbar dafür; er grüßte ihn, er lächelte ihm zu, er ermuthigte ihn mit Blicken. Dieses Spiel spielte er endlich so ungeschickt, daß man die seltsamsten Dinge von ihm erzählte, und dieß ging so weit, daß man das Paar als gefährliche Intriguanzen vermied. Vater und Tochter waren dahin gekommen, daß sie an sich selbst irre wurden; Firion hatte keine Schlaueit mehr, Nathalie wurde häßlich und linksch; denn das Glück wirkt wie ein Rausch, es macht gewisse Geister und gewisse Schönheiten erst sichtbar. Es gibt Männer, die nur in Erfolgen bestehen können, und Frauen, die stets glücklich seyn müssen; der geringste Widerstand stürzt die Erstern, und das Unglück macht die Letztern häßlich.

Die Bade-Saison verging, und noch hatte kein Herr mit Nathalien gesprochen, als der Baron von Bergh in B. erschien. Der Baron von Bergh wollte in dem Bade seinem Vermögen und seiner Gesundheit wieder aufhelfen. Er hatte zu rasch gelebt, und war alt, ob er gleich erst fünfundzwanzig Jahre zählte. Sein Herz klopfte nicht mehr, weder aus Scham noch aus Liebe; er war das Laster in seiner Vollkommenheit und deshalb ein ausgezeichnete Mann in seiner Art. Nathalie fiel ihm bald auf. Die Bekanntschaft war bald gemacht; er erschien, um einen Besuch abzustatten, und wurde angenommen. Ein Mann, wie er, der bankerott an Vermögen und Gesundheit war, konnte auf keine andere Eroberung hoffen, als die des armen, leidenden, jungen Mädchens. Er schloß sich ihr deshalb innig an, überhäufte sie mit Schmeicheleien, und bald glaubte Nathalie gefunden zu haben, was sie so lange vergebens gesucht und gehofft; sie glaubte, um ihrer selbst willen geliebt zu werden, und wurde wieder schön und fröhlich. Ihr Vater aber war darüber sehr besorgt. Bergh begleitete sie auf allen Promenaden; sie dachte an nichts, als an den Baron. Sie richtete im Stillen schon ihre Heimath mit ihm ein, und machte sich daraus einen Ruhm, einen Triumph. Firion aber, der den Werth des Barons in moralischer, physischer und pecuniärer Hinsicht kannte, wollte nichts hören; er wußte nicht, wie weit seine Tochter ihre Begeisterung, ihre Laune zu treiben im Stande war. Bei dem Charakter Nathaliens hieß um ihrer selbst willen geliebt zu werden, wegen gar nichts geliebt

zu seyn. Sie wollte eine absolute, ganz uneigennützigte Leidenschaft einflößen, und duldete es kaum, daß Bergh sie schön nannte, wenn sie sich deshalb auch nicht häßlich machen wollte. — Es ist wohl nicht nöthig, zu bemerken, daß Bergh sich solchen Forderungen nicht lange unterwarf und durch langes Außenbleiben häufig bewies, wie er die Frauen wohl wegen etwas liebe. Dieses Verlassen stürzte Nathalien wieder in ihre alte Krankheit; sie liebte Bergh aus Eitelkeit, als ein „Auskunftsmitel.“

Gewiß, Nathalie hatte sich auf einen falschen Weg verirrt, und wollte aus Eigensinn denselben nicht wieder verlassen, freute sich aber, einen Mann gefunden zu haben, der sie davon zurückführen könne. Sie war deshalb außerordentlich unwillig, als Bergh sich wieder von ihr zu entfernen schien. Ihr Stolz war verwundet, und für die Frauen ist keine Wunde gefährlicher. Nathalie wurde ernstlich krank. Firion wendete sich an einen Arzt.

Wegen seiner Tochter? Nein, wegen des Barons.

(Schlus folgt.)

Die Braut des Aufrührers.

Eine Scene aus dem Vendeckriege von S***

(S O L U S.)

Nach drei Monaten kam Franz wirklich wieder. Alles war in diesem Theile ruhig. Sein Vater bemühte sich, für ihn einen Stellvertreter in die Armee zu bringen. Allem Anscheine nach schlich Franz seit einigen Tagen mit einigen andern Widerspenstigen, die sich, wie er, weigerten, unter der dreifarbigten Fahne zu dienen, in den Wäldern und Moorgebüschen umher und spähet nach einer Gelegenheit, Marie zu sehen. Das war höchst unklug, denn in dem Orte befand sich von Neuem ein Peloton Linientruppen und die Officiere jagten oft in der Umgegend.

Das Getreide war geschnitten und lag auf den Stoppeln; es wurde in Garben gebunden. Marie arbeitete mit ihrer Mutter auf ihrem kleinen Stücke Feld. Gegen Abend hatten sich alle Erntearbeiter von den nahen Feldern vereinigt, um an einer Hecke auszuruhen; die halbbeladenen Wagen warteten nur auf den Untergang der Sonne.

„Guten Abend,“ sagte ein Mann auf der andern Seite der Hecke, während er zugleich über dieselbe sprang.

„Franz!“ rief Marie.

„Ich bin es, liebe Braut. Guten Abend, Mutter. Marie, siehst du, dein Kreuz hat mir Glück gebracht.“

„Ach gib es mir, daß ich es küsse.“

Er knüpfte das Kreuz ab.

„Sieh dich vor!“ rief ein Schnitter am andern Ende des Feldes. Das Rohr bewegte sich ganz in der Nähe; ein auf diese Jagd abgerichteter Hund kam durch die Hecke hindurch und blieb bellend mitten unter den Leuten stehen. Franz riß sein Messer heraus, fiel über den Hund her, stieß es ihm in Kehle, schob das todte Thier sodann an die Hecke und legte rasch seinen Hut und seine Jacke ab.

„Ach,“ sagte ein Officier, welcher dem Hunde nachkam, „unter euch ist ein D'erteur. Welcher?“

„Nein, Herr Officier,“ antwortete Franz.

„Du bist es!“ Franz sah mit Verdruss, daß er das blutige Messer in der Hand behalten hatte. Erst jetzt steckte er es in den Gürtel, entschloß sich rasch und sagte: „Nun ja, ich bin es. Es lebe der König!“

Der Officier schlug sein Gewehr auf ihn an, und der Schuß ging in einer Entfernung von zehn Schritten von ihm los. Franz hatte sich auf die Erde niedergeworfen, stand nach dem Schusse schnell auf und war mit drei Sprüngen aus der Schußweite hinter dem Erntewagen. Hier hielt er die Hand vor den Mund und schrie laut, worauf man fern im Walde antwortete. Die Schnitter suchten ihm seine Flucht zu erleichtern. Anfangs lief er in einem Hohlwege zwischen zwei Feldern nach dem Dorfe hin, und als er glaubte, die Soldaten auf seine Spur gelenkt zu haben, fern von dem Rohr und der Heide, die ihn vom Walde trennten, stieg er links am Hohlwege heraus und kehrte um, sprang über eine drei Ellen hohe Hecke, entfernte sich einige Schritte von derselben, damit man ihn sich rechts wenden sehen könne, bückte sich dann, kehrte nach der linken Seite um und kroch an der Hecke hin. Ein Duzend Soldaten eilten ihm nach allen Richtungen hin nach und zogen den Kreis immer enger, um ihn in die Mitte zu bekommen.

„Bewacht den Holzrand!“ rief der Officier, der noch immer auf derselben Stelle stand.

Unter ihm und ganz in der Nähe an der Hecke folgte Marie mit unbeschreiblicher Angst allen Anstrengungen und Windungen dieser verzweifelten Flucht.

„Gut, hierher, Franz!“ rief sie ihm zu. „Dort sind Soldaten! — Da unten sieh dich vor! — Hinter der Hecke sehe ich die Rothen; kehre um! — Nein, Franz, man schleicht dir an der Hecke hin entgegen; eben jetzt sah ich ein Gewehr.“ Er kehrte um. Ohne sie war er diesmal verloren. Der Officier stieß das arme Mädchen mit dem Flintenkolben in den Rücken, daß sie in den Hohlweg hinunterstürzte. „Schweig,“ rief er ihr zu, indem er auf sie anlegte.

„Ach, ich troste Ihnen.“

Der Officier ließ das Gewehr vor dem Blicke des Bauernmädchens sinken, das die Arme über einander schlug. Plötzlich sprang sie querfeldein bis zu einem verschlossenen Schlagbaume — demselben, wo sie früher von Franz Abschied genommen hatte.

Nur wenn man diese von einigen Hecken und einigen Winzenbüschen durchschnittenen Felder sieht, kann man begreifen, welche Kraft, welche Gewandtheit und welcher Muth dazu gehörte, so eine Viertelstunde lang gegen ein Duzend Soldaten zu kämpfen, die den Flüchtigen fast von allen Seiten auf Schußweite umringten. Man hatte seine Spur verloren; einige Rufe in der Nähe und Flintenschüsse ließen sich am Rande des Waldes hören.

„Gerettet!“ riefen die Bauern.

„Marie! Marie! wirf mir dein Kreuz zu,“ rief Franz leise, der auf der andern Seite eines Schlagbaumes hinter der Hecke kniete.

Sie entgegnete erschrocken: „Da, nimm es!“ Aber ihre Hand zitterte zu sehr; das Kreuz fiel in das Gras zwischen Beide. Er kroch auf den Knien vor, um es zu suchen.

„Schnell, rette dich! Ich werde es wiederfinden und dir es bringen, wohin du willst, wann du willst. Rette dich nur!“ ächzte die arme Marie.

In dem Augenblicke, als er die Hand ausstreckte, wurde dieselbe von einer Kugel durchbohrt. Der Schmerz riß ihn empor und er sprang über die Hecke. Ein ganz in der Nähe versteckter Soldat lief ihm entgegen. Franz, der kräftigste Bursche in der Umgegend, schlug ihn ohne Kampf mit der linken Hand nieder, trat ihm auf die Kehle und entriß ihm das Gewehr.

„Hier her! Hier her!“ riefen seine Freunde im Walde.

Franz war verwundet und seine Kräfte gingen aus. Mehrere Soldaten schnitten ihm auf dieser Seite den Weg ab; andere kamen ihm in den Rücken. Auf dem Wege, wo er sich befand, ritten eben zwei Gensd'armen heran; zur Linken floß ein Bach und jenseits dehnte sich eine weite, öde Heide aus. Er sah, daß er nichts mehr hoffen konnte.

„Rette dich!“ rief man vom Walde her. Er aber ging zu dem Soldaten zurück, der noch betäubt da lag, übergab ihm das Gewehr wieder und sagte: „Ich ergebe mich.“

„Vorwärts, zu dem Capitän!“ rief dieser.

„Sieh dich vor, Franz!“ rief ihm Marie zu, die neben ihm stand.

„Der Soldat stützte das Rohr seiner Flinte hinten an den Kopf des Gefangenen. Todt stürzte dieser zu Boden. Marie sank zu gleicher Zeit bewußtlos nieder.“

Die Freunde hoben sie auf. Der Körper erholte sich; aber ihr Geist blieb zerrüttet. Fortwährend sucht sie nach dem Kreuze und ruft: „Franz, rette dich! Hier her! Dort kommen die Rothen! — Er schießt, rette dich, Franz!“

Brosamen aus der Vergangenheit.

Das Elisée Bourbon, das Palais des Präsidenten der Republik, wurde 1718 erbaut und hieß damals Hotel d'Evreux. Madame de Pompadour kaufte es von der Familie Evreux und besaß es bis zu ihrem Tode. Es kam alsdann in Besitz des Finanziers Beaujon, der es 1786 an Ludwig XVI. verkaufte. Nachdem es Eigenthum der Republik geworden, wurde es nicht benutzt, bis es unter dem Kaiserthume Murat kaufte. Nach der zweiten Restauration nahm es der Staat in Besitz, ohne auf die Ansprüche der Familie Murat Rücksicht zu nehmen. Das Gesetz, welches 1830 die Civilliste Ludwig Philipp's regelte, wies das Elisée Bourbon der Königin Amalie zur Wohnung an, im Fall sie ihren Gatten überleben sollte. Zuletzt wurde der Pallast bewohnt von Napoleon, bevor er 1815 Frankreich verließ. Er stieg hier am 21. Juni nach der Schlacht von Waterloo ab und unterzeichnete hier seine Abdankung zu Gunsten des Königs von Rom.

Fenilleton.

Muth und Besonnenheit. — Am Sylvester-Abend erschien ein angesehener Berliner Bürger mit seinem kleinen Töchterlein im Berliner zoologischen Garten, um, wie derselbe fast jeden Abend zu thun pflegt, mit den Thieren, denen er bereits eine vertraute Erscheinung geworden war, zu

spielen. In dem Augenblicke, als der Wächter in den Käfig des Löwen und der Löwin treten will, um frisches Stroh aufzustreuen, reizt unbeachteter Weise das kleine Kind die Thiere dadurch, daß es mit seinem Wintermuff über den Käfig streicht. Der Löwe, so wie die Löwin, deren Raubgier durch die Erscheinung des Kindes ohnedem aufgeregt worden war, gerathen darüber in solche Wuth, daß ein Satz sie beide aus dem Käfig befreit. Schrecken demächtigte sich Aller. Der Inspector des zoologischen Gartens hat indessen die Geistesgegenwart, das Kind unter seinem Rocke zu bergen. Der Löwe springt dem unerschrockenen Manne auf die Schulter, seine Hintertagen in die Schenkel desselben einkrallend. Der Wächter hält mit riesiger Anstrengung die Löwin zurück. In dieser furchtbaren Lage gelingt es dem Muth und der Besonnenheit der beiden Männer dennoch, das Kind zu retten, und später auch, die Thiere zu beschwichtigen und in den Käfig zurückzubringen. Großes Unglück ist durch die Umsicht und Unerforschlichkeit der bezeichneten wackeren Männer vermieden worden.

Englafs Bericht — über die Gränze von China und Cochinchina. In der Londoner geographischen Gesellschaft wurde hierüber eine Mittheilung vorgelesen, aus der Nachstehendes das Wesentlichste ist: Nach einem unwandelbaren Grundfasse sind die Könige des fernern Ostens bemüht, ihre Unterthanen von dem Verkehre mit Fremden so viel als möglich entfernt zu halten; wenn somit zwei Länder nicht durch das Meer oder eine Wüste oder Bergkette getrennt sind, so lassen beide Regierungen einen gewissen Zwischenraum als wildes Waldland liegen. So finden wir Cochinchina von China im Nordosten durch den Nangan - Kiang geschieden und 20 Meilen westlich und südlich von diesem Fluß ist neutraler Boden, den keine der beiden Regierungen in Anspruch nimmt, und der an vielen Stellen eine undurchdringliche Wildniß ist. Die Chinesen haben durch den ganzen Raum, wo die Kwantong Provinz im Südwesten von Tonkin stößt, im Besitz der Ureinwohner und herumstreifender Abenteurer gelassen, und um die Scheidung von dem benachbarten Reich noch mehr zu sichern, haben sie Forts an den Gränzen angelegt, in denen sie kleine Garnisonen halten. Die Behörden von Tonkin andererseits haben strengen Befehl von ihrer Regierung, den Verkehr zwischen beiden Nationen zu hindern, und dem Anwachsen der Bevölkerung in dem fruchtbaren Landstrich, der an China gränzt, Einhalt zu thun. Eine Bergkette trennt beide Staaten südwestlich von Kwangsi, und hier finden sich auf einer Gränze von mehr als hundert Meilen auf der chinesischen Seite acht blühende Städte und Festungen, während auf dem tonkinschen Gebiete volle Wildniß ist. Die Sümpfe hier hauchen tödtliche Dünste aus, und manches chinesische Herr hat, in den pest-erfüllten Dschungeln, die Cochinchina von dem himmlischen Reich trennen, ein frühzeitiges Grab gefunden. Selbst die Gebirge längs der Gränze, welche an dem westlichen Ende von Kwangsi liegen und kostbare Metalle enthalten, werden im ungestörten Besitz eines Laos - Stammes erhalten, der gegen gewisse Procente, die er an die Mandarinen beider Länder zahlt, die Minen bearbeitet.

Wie viele Kugeln werden im Kriege verschossen, ehe Einer getödtet wird? — Arago sagte einst in der französischen Kammer, er habe berechnen lassen, wie viele Kugeln in einer Schlacht abgefeuert werden, ehe ein Feind getödtet werde, und gefunden, daß je ein Gefallener sein eigenes Gewicht an Blei erfordere.

Papierkorb des Amüsanten.

Eine äußerst zungenfertige Dame, welche ihren Doctor um Rath fragte, überflügelte denselben mit einem solchen Heuschreckenschwarmer von Redensarten, daß er durchaus nicht zu Worte kommen konnte. Der bedrängte Doctor fand kein anderes Mittel, als ihr zu sagen: „Madame, zeigen Sie mir Ihre Zunge!“ — Die Dame gehorchte und dann sagte er: „Ich bitte, ziehen Sie dieselbe nicht mehr zurück, bis ich gesprochen habe.“

Ein reicher Fabriksherr entließ einen seiner Arbeiter gänzlich aus seinen Diensten. Der Arbeiter fühlte sich dadurch gekränkt, und sagte zum Dienstherrn: „Was Sie sind, kann ich wohl auch noch werden!“ — Da sprach der Fabrikant ganz erboßt: „Was! — Du willst noch das werden, was ich bin? — da bist du ein Esel!“

Ein armer, hungeriger Handwerksbursche, der über eine fette, mit hohem Grase bewachsene Wiese ging, rief voll Sehnsucht aus: „Ach! wäre ich doch jetzt ein Rindvieh!“ —

Laibacher Schaubühne.

Samsaa am 27. Jänner zum ersten Male und zum Vortheile des hiesigen Armeninstituts: „Die Schule des Armen, oder 2,000,000!“ Original-Charakterbild mit Gesang in 4 Acten von Friedrich Kaiser, Musik von F. v. Suppé Wenn Herr Friedrich Kaiser je ein dramatisches Charaktergemälde sicher, treu und markig entworfen hat, so ist es diese „Schule des Armen!“ Es mag seyn, daß einige seiner Stücke besser mit dem sogenannten „Witz“ bedacht sind, auf den man in den heutigen Dramen Jagd macht und hierüber die Charakterfeststellung weniger beachtet, aber eine treuere Darstellung des wirklichen Lebens, eine consequenterer Durchführung der Idee ist meines Erachtens dem begabten Verfasser nirgends so wohl gelungen, als hier. Wahr ist es, er hat die hervortretenden Personen scharf im Rembrandt'schen Genre gezeichnet, allein die Wahrheit leidet doch nicht darunter und es gibt wirklich Leute, wie hier Martin Bull, Etegius Obenaus, Frau Briggs etc., die dem Reichen allen Glauben an die Menschheit rauben und sein Herz gegen den Hilferuf der Armuth süßlos machen. Der arme Comis Robert Staar, unvermuthet durch eine Erbschaft zum Millionär emporgehoben, wird nur durch die Niederträchtigkeit der Menschen, mit denen er verkehrt, nach und nach steinhart und unzugänglich, und nur der Verlust seiner Millionen läßt ihn erkennen, daß nicht überall Trug und Falschheit lauern. Der Dialog des Stückes ist blumenreich, auch die Sing-Couplets sind eben so treffend als geistvoll, so daß sich Alles vereinigt, um dieses Stück überall, wo es gut einstudiert wird, zu einem Repertoirestück zu machen. Den sämtlichen Darstellern muß man die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie das Mögliche aufboten. Besondere Erwähnung verdienen: Herr Rott (Robert Staar); Herr Bauer (Colporteur Christoph); Herr Posinger (Banquier v. Tokmann); Herr Baubisch (Etegius Obenaus); Herr Schüz (Martin Bull) und Fr. Posinger (Henriette). Herr Bauer bewies sich im Gesang und Spiel wieder als ein Komiker par excellence, und es wäre nur zu wünschen daß die Direction im eigenen und dem Interesse des gesammten Publikums die braven Mitglieder der Posse mehr beschäftigten möchte. Das Stück gefiel ausnehmend und die Räume des Hauses waren ansehnlich gefüllt.

Leopold Kordejsch.

Benevise-Anzeige.

Künftigen Donnerstag am 1. Februar ist der Benevise-Abend unser tüchtigen und braven Director, Herrn Joseph Leitnermayer. Es wird eine neue tactige Posse mit Gesang, unter dem Titel: „Die Reise von Graz nach Laibach mit dem Lohnkutscher“ von Schitz, zur Aufführung kommen, worin besonders schöne Duette von Fr. Schiller und Herrn Bauer gesungen werden. Auch sollen bei verstärktem Orchester mehrere ausgezeichnete Musikpieten ausgeführt werden, worüber der Anschlagzettel das Nähere enthalten wird. Möge der Beneviciant, den heuer das Mißgeschick einer langwierigen Krankheit getroffen, eines zahlreichen Zuspruches sich zu erfreuen haben! — d —